

Spohnmeyers Töchter

Roman von
Fritz Gaußer.

Manuskript vorlesen.

5. Fortsetzung.
Cäcilie legte ihren Blick galt diesem gelblich getönten Weib, das ihr wie ein trennender Vorhang erschien, der von Seligsten schied. Ganz ungewollt legte sich über ihre Augen ein feiner schwarzer Flor, der dunkelnden Schatten gab. Und hinter einem der wie in demonstrativer Abwehr vorgezogenen Vorhänge stand einer und spähte, das Gelbweib ein wenig zur Seite schielend, dem oben vom Hofe fahrenden Wagen nach.

Ein Seufzer ging über Wilhelm Glasenapps Lippen. So tief, als läme er aus den dunkelsten Abgründen einer völlig vernichteten Seele.

„Fahr wohl!“ sagte er leise. „Es hat nicht sollen sein!“

„Dah dann wir na, „Gulein!“ sagte August Schneehase, der Aufseher, hob die Wähe und frante in seinem bostigen Strohhalm, als wolle er dort eine Wohnung luchen. „Dat is duller als dull.“ Und nach einer Pause: „Dat is, as wenn 'n Ape keene Ans find't.“

Cäcilie war vom Wagen gestiegen und neben August Schneehase getreten. Und nun standen beide und starrten das an der verschlossenen Eingangstür zum Bahnhof besetzte Platz an, das auf seinem Weib die mit Plausivität did aufgetragenen Worte sah n. l. h.: „Belamtmadung! Wegen nicht bewilligter Lohnforderungen ist sämtliches Personal in den Ausland getreten. Per-son- und Güterverkehr mußten bis auf weiteres eingestellt werden. Die Betriebsverwaltung der Wultrau-Prenzlitz-Löbbitzower Eisenbahn.“

Cäcilie langte die Worte vor den Augen auf und ab und nahm sich schließlich fragenhaft verzerrte Formen an. Sie suchte Schneehases nicht eben intelligentes Gesicht. Und der sah sie an und fragte abermals: „Wat dann wir nu?“

Ein Bahnarbeiter, die Dienstmähe schief auf dem Kopfe tragend, ging ein Stück seitwärts an ihnen vorüber.

Cäcilie rief ihn an. „Was soll das heißen: Bis auf weiteres eingestellt? Wissen Sie, wann mit der Wiederaufnahme des Verkehrs zu rechnen sein dürfte?“

Der Gestaltete vergrub seine Hände in die Hosentasche und griaute Cäcilie frech an. „Nee, denn woch id nich. Jedenfall nich früher, als bis man uns anständige Löhne zahlt. An so lange die Diddippe in 'n Auflichterat denn nich dun, bleibt die Karre stehn. Dett Ausbeuterium muß mal endlich aufföhren. Nicker mit den Kapitalisten! Hoch dett internationale Proletariat. Id bin Kommunist, Fräulein. Dett einzig Wahre hentunstage. Rapunt mit erst allens, in Grund un Boden. Nachher wird et denn vielleicht 'n Disten besser ausseh'n.“

Der gute Mann, der vorgab, ein Kommunist zu sein, hätte wohl noch weiter geredet, wenn ihm Cäcilie nicht kurzzerhend den Rücken zugewandt hätte.

„Was nun? Was nun?“ Das floß ihr fortwährend durch den Kopf. Mit der Möglichkeit, daß ihrer Reise schon in Prenzlitz ein Ziel gesetzt sein könnte, hatte sie natürlich nicht gerechnet.

August Schneehase schlug schließlich das nach seiner Meinung Einfachste vor. „Wi fährn weder tu Wes, Fräulein.“

Cäcilie hatte das Antzehen für ihre Person als eine Unmöglichkeit längst von sich gewiesen. Das wäre! Einen Einzug in Dingslale hatten, der in Lächerlichkeit getaucht war.

um schließlich keine Aufnahme zu finden und wieder abgehoben zu werden!

Sie erinnerte sich der pompös rundlichen Frau Haenichel mit dem ebenfalls pompösen Rückenberge und gab August Schneehase den Auftrag, nach dem „Goldenen Anker“ zu fahren.

Die Auktivistin erklärte sich nach langen Verhandlungen bereit, Cäcilie für ein paar Tage dazubehalten, beionte aber, daß sie es unter zwölf Mark für den Tag nicht machen könne und keinesfalls solange, als der Bahnhöfret dauern würde. Denn der würde mindestens drei Wochen dauern, wie sie gehört habe. Und schließlich ginge die Bahn überhaupt nicht mehr, da man alles laquid schlagen wolle. Eine neue Revolution sei unterwegs, von Stuhlhand oder dahinten her. Und hier in Prenzlitz solle es diesmal anfangen. Das habe der Schrammwärter von Bude 5 erzählt, als er heute morgen einen „Düften“ getrunken habe. Und der müsse es wissen, weil er einer von den Ältesten sei. . . Warum Cäcilie nicht in Dingslale geblieben sei, fragte sie nach dem Breittreten der zu erwartenden hospodolitischen Ereignisse zuletzt. Es sei bei den heutigen Zeitläufen, die unsicherer wären, als die unsicheren Papiere und wandlungsüchtiger als das Wetter im April, ein Weichsinn sondergleichen, ein warmes Nest aufzugeben.

Cäcilie blieb die Antwort so gut wie schuldig. Denn was sie marmelnd erwiderte, konnte auch ebenbürtig etwas anderes sein, als eine Erklärung für ihren Fortgang aus Dingslale. Sie hatte auch vorläufig etwas Wichtigeres zu bedenken. Sie rechnete. Ihr Gesamtvermögen betrug etwas über 36 Mark. Eine Teilung durch zwölf ergab die Möglichkeit eines Aufenthaltes von rund drei Tagen. Was dann werden sollte, wagte sie zunächst nicht zu überlegen. Vielleicht bot sich ihr am vierten Tage Gelegenheit, der neuen Revolution die Fahne des Umsturzes voranzutragen und als die Jungfrau von Prenzlitz neuzeitliche Triumphe zu feiern. Die natürlich bezahlt werden müßten. . .

Die Rückfahr August Schneehases wurde von Wilhelm Glasenapp mit lebhafter Ungeduld erwartet. Die glücklichsten Minuten des im grauen grau in grau gemalten Vormittags hatten dem von einem leichten rotenrotten Schimmer überhauchten Hoffen gegolten, daß es vielleicht doch noch möglich sein möchte, mit der Wiederkehr Cäcilies zu rechnen, weil sie sich am Ende befinden und zur Verankert gekommen. Aber es war nur ein ganz schwaches, winziges Hoffnungsstrahlchen gewesen, das immer sofort wieder dunkeln Gemüts hatte weichen müssen.

Er war daher gar nicht enttäuscht, als August Schneehase gegen Mittag allein in den Hof lenkte und nach den Ställen fuhr, begab sich aber sofort zu ihm, weil er so etwas wie ein ungewisses Empfinden hatte, Cäcilie würde ihm vielleicht einen letzten Gruß übermitteln haben.

Schneehase strängte gerade ab. Als er Glasenapps anständig wurde, begann er sofort, seine Arbeit unterbrechend: „Na, Herr Inspektor, ratt was duller als dull in Prenzlitz. Es wi noa de Bahn ruttammen, fährt keene Boahn. Alles tugehlooten. An Zeddel dran an de Dör, datt die Boahn-lade streiten dären . . .“

„Aber das Fräulein, Schneehase, wo haben Sie denn das Fräulein gelassen?“ Glasenapps Atem flog, eine helle Röt brante auf sein n Wangen.

Schneehase berichtete von seinen Bemühungen, Cäcilie zum Wiedermittkommen zu bewegen, daß sie aber „hartköppig“ geblieben und im „Anker“ abtafieren sei.

From **Hans Hundel**, geboren 1870, ist Mitglied des Reichstags. In Riedebau (Sachsen) wurde sie einst geboren, machte die Volksschule durch und wurde Lehrerin. (Nach dem Erwerblichen Lehrerseminar zu Leipzig war sie eine gelehrte Schulerin von August Schmidt.) Sie schaute, als sie sich lehrte, tief hinein in die Seele der kleinen Kinder, die die „Erzieherin und Befähigterin“ zu ihr in die Schule schickten. Sie sah viel Leid und Not, und immer deutlicher trat ihr das soziale Problem vor Augen. Sie war eine unglückliche, eine künstlerische, eine leidenschaftliche Natur. Sie war ein lebender und mitleidender Mensch. Und eines Tages, gerade in einer Zeit, da unter dem bismarckischen Unnahmegesetz die Sozialdemokratie bestraft und verachtet war, fand sie den Weg zu ihr. Nun war ihres Leidens in der Schule nicht mehr. Die Heimat Erde hatte keinen Platz mehr für sie. Sie hatte sich selber ausgehoben. In Paris langte sie unter, trieb Studien an der Sorbonne und lernte hier einen jungen russischen Revolutionär, den Studenten Olyb Petkin, kennen und — lieben. In freier Ehe machten die beiden Jahre bitterer Bekämpfung durch, Olyb war krank und lachte dem Tode entgegen. Sie wich nicht von seinem Bager, Awei Söhne gingen aus dieser Verbindung hervor. Awei Mädchen der freien Liebe. Vier Menschen machten in einer Kammer die Väternisse des Einpartentums durch. Als Petkin gestorben und als in Deutschland das Sozialistengesetz nach dem Rücktritt Bismarcks fallen war, kehrte sie nach Deutschland zurück. Heinrich Dell in Stuttgart, der große sozialdemokratische Volksbekehrer, nahm sie auf und gab ihr eine Existenzmöglichkeit. „Die Gleichheit“, das Organ für die sozialdemokratischen Frauen Deutschlands, wurde von ihr ins Leben gerufen. Jetzt konnte sie von einer größeren Platte, i aus ins Weltke wirken. Trotz aller Schicksalsläufe war sie eine stätliche und schöne Frau geblieben, und als sie dem Maler Oskar Hundel Modell zu einem Bilde fand, verlebte er sich in sie und führte sie heim. Hundel war ein vermöglicher Mann, besaß eine Villa in Degerloch bei Stuttgart und war als Künstler ein Mann, der wie Honorato da Vinci auf fast allen Gebieten der Künste sich zu betätigen versuchte. Er war Maler, Bildhauer, Dichter und Architekt. In Italien baute er sogar eine größere Wasserleitung. Weiden, Mann und Frau, war Künstlerium und Wissensdrang gemeinsam.

Und dann kam ein neuer Augenblick der Wegbegleitung für Clara Petkin. Sie lernte Rosa Luxemburg kennen. Die Luxemburg, eine rationalistische, eine intellektuelle, eine mathematische Frau mit meisterhaftem Verstand, ein fähigem Kopf und befehdendem Scharfsinn. Die Petkin ein Gefühlsmensch mit harter, explosiver Leidenschaft. Die Luxemburg eine russische Polin, die Clara in vielen Dingen an den unergreiflichen Petkin erinnerte. Eine geistige Freundschaft entstand daraus. Jahrelang haben sie gemeinsam für den Sozialismus gekämpft, geschrieben, geredet, agitiert. „Die Gleichheit“ band auf einem hohen geistigen Niveau. Eine Reihe von Schriften entworfen der Feder Clara Petkins. Alle mögen Fragen wurden von ihr angefnitten. Immer schloß sie aus den Erfahrungen ihres bunten Lebens. Die Frau und der Student, die Intellektuellen und der Sozialist, die Frau und das soziale Problem, das Frauenrecht, Karl Marx und sein Lebenswert und so weiter. In der alten sozialdemokratischen Partei fand sie ganz imd mit Rosa Luxemburg, mit Karl Liebknecht, mit Franz Mehring auf einer Linie. Als der Krieg ausbrach, machte sie die Politik des 4. August 1914 nicht mit. Sie war international, sie war revolutionär, und das wollte sie bleiben. Als die Unabhängigen sich von der alten Sozialdemokratie trennten, machte sie natürlich diese Scheidung mit. Die Rebatation der „Gleichheit“ wurde ihr infolge dessen von der Partei abgenommen. Fortan regierte sie die Frauenzeitung, die von der „Völkischer Volkszeitung“ ausging. Bald genügte ihr aber auch die Unabhängigen nicht mehr, und sie wandte sich noch weiter nach links. In dem gemeinsamen Spartakusbunde fand sie eine geeignete Stätte, um unmittelbar revolutionär wirken zu können. Der Bund verbande Anfang 1917 jene verkräftigten Revolutionärsbriefe, die in grauer Schreibmaschinenchrift geschrieben, anonym Tausenden von Leuten in Deutschland zugingen. Liebknecht, Rosa Luxemburg, ihr Wladus Zolotarev, der später bei den Märzunruhen 1919 erschossen wurde, und Clara Petkin handten dahinter. Auch eine „Internationale“ erschien mit einem fingierten Druckort, aber diese von der Petkin geleitete Zeitschrift brachte es nur auf eine einzige Nummer. Die militärischen Gewalttäter waren immer für her. Bald hatte man sie in Schubhaft. Erst die

revolutionäre schenkte er wieder die Freiheit, und nun war sie eine der ersten, die sich mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg an der Begründung der kommunistischen Partei beteiligte. In ihren Gedanken und Gefühlen in der alten sozialdemokratischen Partei, in der sie einst Mitglied der Kontrollkommission gewesen war, hatte sie keine Beziehungen mehr. Alle Brücken waren dahin abgebrochen. Die Zeiten, da sie auf sozialdemokratischen Parteitagen für die Rechte der Frauen kämpfte, da sie als französischer, englischer oder italienischer Dolmetscher fungierte, lagen weit hinter ihr. Wie dem Bürgerturn, hatte sie jetzt auch der Sozialdemokratie Kampf bis aufs Messer angeeignet. Denn höher als jedes Kompromiß stand ihr die Lehre des Marxismus — wie sie ihn auffaßte.

Bunte Zeitung.

Der Mann seiner Schwiegermutter. Ein gewisser Thorold wurde kürzlich in Louisville (Kentucky) wegen eines Vergehens verhaftet, das in jedem Fall als burdass ungewöhnlich betrachtet werden muß. Hatte der Mann doch seine eigene Schwiegermutter geheiratet und dadurch gegen die Befehle des Bundesstaates verstoßen. Der Angeklagte, der erst seit wenigen Tagen verheiratet war, erklärte sich in der Verhandlung für unschuldig, da er beim Eingehen der neuen Ehe von seiner ersten Frau bereits seit Wochen geschieden war, so daß die Mutter seiner früheren Frau vom Tage der Scheidung an nicht mehr als seine Schwiegermutter betrachtet werden könne. Angeklagt des schweren Falles, der in der Gerichtskronik der Vereinigten Staaten noch nicht dagesehen ist, sah sich der Richter außerhande, ein Urteil zu fällen, sondern hielt es für angeeignet, die Verhandlung zu vertagen.

Literatur.

Weihnachtsalbum für Klavier. Ein grade recht für den Weihnachtsfest gibt der Verlag Anton J. Benjamin, Hamburg ein Weihnachtsalbum für Klavier heraus, bearbeitet von Arthur Sebald. Dasselbe enthält eine Auswahl der beliebtesten Weihnachtslieder und Fantaisien über Weihnachtsmotive im einfachen Satz, sodaß sie auch für wenig Vorgeübte leicht spielbar sind. — In dem g lichen Verlag erscheint auch ein Weihnachtsalbum für Violine mit Klavier. Beide Bücher sind infolge ihrer geschmackvollen Aufmachung wertvolle Weihnachtsgaben für jung und alt.

G. J. von Altes, Wege zur Kunstbetrachtung. Mit 20 Abbildungen. Im Sibyllen-Verlag zu Dresden.

Was von Altes auf den Wegen zur Kunstbetrachtung bringt, das sind nicht nur sprachliche und seelische Gebanten über Ursprung, Wesen und Entwicklung der Malerei: Es sind tiefe Anregungen für die Zusammengehörigkeit aller Dinge der Kunst überhaupt und für die melodieföhrende Stimme im Weltendor. Der Verfasser steht auf hoher Gektesoarte, und darum entwirren sich ihm alle Zerwege, alle Ausbrüche und alle unendlichen Wucherungen. Von dem Prinzip ausgehend, daß es in der Weltordnung keine Sprünge gibt und daß alle Entwicklung ineinander greift, beseht Altes mit bewundernswert Klarheit das feinsinnige Gewebe der Kunstführungen und öffnet, weit und vertieft den Blick seiner Leser in so scharfer logischer Folge, daß man mühelos in seine Betrachtungsart hineinwächst. Aus dieser heraus er entschlüsseln sich einem alle verborgenen Schächte tiefer Einsamkeiten, aus denen die Künstler das Gold ihres Schaffensdranges heben. Das innerste Wesen aller Menschlichkeit wird zur Dominante auch der Kunsttöne, und so formt sich die Welt auf der Leitbahn nach den räumllichen Gesetzen, die das All ergeben. Vom Geist gehen alle Dinge aus, und zum Geist kehren sie zurück. Das Bild entwirft in der Auffassung, dann erst wird es Farbe auf der Leitbahn. Um es richtig zu verstehen und zu merken, muß der Beschauer jedes Bildes wieder zu dessen Ursprung zurückgehen. Das ist der Weg der Kunstbetrachtung! Die geistvolle Analyse, die von Altes an Hand namhafter Meistergemälde unternimmt, sowie alles, was er über Dingenwelt und Reizantquelle, über gegenständliche und absolute Malerei, über Farben- und Flächengestaltung, über Linien und Kuben sagt, bringt eine Fülle von Belehrung und läßt beschämend erkennen, wie schnell gewöhnliches Urteil mit allen Zeitsformungen der Kunst fertig wird.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63,
Fornruf 1520 u. 1630.



